

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# **Im Kerker**

Heinrich Peuckmann

Kriminalroman

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-942929-69-1

Lektorat: Stefanie Stöhr  
Titelbild: Willy Menzel

Copyright (2019)  
Alle Rechte beim Autor  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.lychatz.com](http://www.lychatz.com)

9,95 Euro (D)

1.

Er hält sich im Schatten der Häuser, während er die schmale Straße seiner Stadt entlangläuft. Er tut das, um weniger gut erkennbar zu sein. Nein, er darf nicht auffallen und vor allem darf er den anderen nicht in die Hände fallen, das darf er auf keinen Fall. Manchmal blickt er sich um, weil er sehen will, ob ihn jemand beobachtet oder ihm heimlich folgt. Aber da ist niemand, der ihn beachtet. Gott sei Dank ist da niemand! Er atmet auf.

Er ist auf dem Weg zu dem großen Platz im Zentrum der Stadt, der ganz in der Nähe der Moschee liegt. Dort, in einem Café im Schatten einer Kiefer, treffen sich seine Freunde. Er will mit ihnen reden, denn er will wissen, wie sie die Lage einschätzen. Wird die Gewalt weitergehen, wird es vielleicht sogar einen Bürgerkrieg geben? Und wohin soll das führen, wenn jeder auf jeden schießt? Vielleicht so weit, bis alles zerstört ist? Oder werden sie sich einigen, die verschiedenen Gruppen, die vor ein paar Wochen begonnen haben, sich zu bewaffnen? Die einen für das Regime, die anderen dagegen. Gegen das Regime, ja, das ist er auch. Und er hat sogar dazu aufgerufen, dass es immer mehr werden, die gegen den Diktator demonstrieren. Aber bewaffnen, nein, das sollten sie sich nicht. Bewaffnen, das kann zu Chaos führen, zur Vernichtung Vieler. Er hat Angst vor dem, was dann geschehen

könnte. Deshalb ist es wichtig, dass er in die Stadt geht, um die Meinung seiner Freunde zu hören.

In der Straße ist es ruhig, ganz anders als vor ein paar Tagen. Die Fassaden zeigen noch die Spuren von dem, was hier passiert ist. Putz ist abgeblättert von den Steinwürfen, vor allem aber sind Einschusslöcher zu sehen. Ja, die auch. Plötzlich ist nämlich geschossen worden bei der großen Demo, von allen Seiten. Unklar, woher die Leute auf einmal die Waffen hatten, unklar auch, wer mit dem Schießen begonnen hatte. Der Schreck, als er das hämmernde Taktaktak der Maschinengewehre gehört hatte, steckt ihm noch immer in den Gliedern. Gott sei Dank hatte er sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können, indem er sich in das nächstbeste Haus geflüchtet hatte. Der Hausherr, ein alter, zahnloser Mann, war nett zu ihm gewesen, hatte ihn in seinen Hof geführt und von dort durch ein kleines Tor in eine Seitenstraße entlassen. Von dort aus hatte er nach Hause rennen können, wo er atemlos angekommen war. Seine Eltern hatten nicht gefragt, was passiert war, aber sie hatten es geahnt. Stumm hatte seine Mutter ihn in den Arm genommen.

Aber jetzt wirkt wieder alles friedlich. Die Händler haben die Rollläden ihrer Geschäfte hochgeschoben, Obst und Gemüse wird zum Verkauf angeboten. Ein Eselskarren, beladen mit Melonen, kommt vorbei. Wie er das liebt, dieses Bild von Frieden und Normalität. Aber er weiß, dass es täuscht, dass jeden Moment die

Gewalt wieder losbrechen kann. Dann kann wieder verhaftet oder geschossen werden. Deshalb hält er sich im Schatten der Häuser, um unentdeckt zu bleiben.

Neben einem der Einschusslöcher in einem der größeren Häuser entdeckt er plötzlich einen dunkelbraunen Fleck. Es ist getrocknetes Blut, er weiß es. Es hat Verletzte gegeben bei den Schießereien, auch einen Toten. Einem Jungen ganz in seiner Nähe war von einem Schuss die Schulter zerschmettert worden. Vielleicht war er acht Jahre alt gewesen, vielleicht ein wenig älter. Das war der Moment, in dem er begriffen hatte, dass er nur noch wegrennen konnte, so schnell wie möglich.

Ja, wo soll das enden? Zuerst waren es nur Demos gewesen, harmlose Proteste, zu denen er in seinem Blog aufgerufen hatte. Einmal hatte sein Aufruf sogar den Anstoß zu einer Demo gegeben. Immer mehr Leute waren ins Zentrum der Stadt geströmt, immer dichter war das Gedränge geworden. Ja, sein Blog ist einer der wichtigsten. Sie wollen frei sein, wollen ihre Meinung sagen und nicht gleich bei der geringsten Kritik verhaftet oder sogar gefoltert werden. Es gibt vier Geheimdienste, vier! Einer schlägt garantiert los, wenn er eine Aussage als unpassend empfindet. Der eine Geheimdienst verhaftet nur, der andere übertrifft ihn durch Folter, die beiden anderen morden. Was war bloß geworden aus ihrem Land? Sie wollen Demokratie schaffen, aber geht das, Demokratie durch Waffen?

Er geht unter einem Balkon durch, auf dem eine alte Frau in einem Sessel sitzt und in der Sonne döst. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich ein unbebautes Grundstück, eine Palme wirft einen langen Schatten. Es ist ein schöner Ort, um auszuruhen. Einen Augenblick lang genießt er das Bild, dann spürt er wieder die innere Anspannung.

Wird sich wirklich etwas zum Besseren ändern? In Tunesien, ja, da hat das geklappt, da hat sich die Demokratie durchgesetzt. Aber hier bei ihnen? Er weiß es nicht. Er weiß nur, dass er fortfahren muss mit dem, was er begonnen hat. Mit seinen Blogs, mit seinen Aufrufen an alle, die dieselbe Hoffnung haben wie er. Er muss weitermachen, damit die richtigen Leute gewinnen. Denn so, wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Zuletzt sind sogar Kinder verhaftet und vermutlich gefoltert worden. Wo sie am Ende geblieben sind, weiß kein Mensch. Er muss aber auch helfen, dass nicht die Fanatiker die Macht übernehmen, nein, die auf keinen Fall! Dann wird es noch schlimmer werden, als es schon ist. Dann wird nicht nur gefoltert, dann werden Köpfe mit Küchenmessern abgeschnitten.

Er drückt sich wieder ganz nah an die Häuserwand. Nur nicht auffallen, bloß das nicht!

Plötzlich merkt er, dass ein Auto langsam neben ihm herfährt, wer weiß, wie lange schon. Es ist eine Limousine, die mit gedrosseltem Motor fährt. Verdammst, warum hat er sich in den letzten Minuten nicht mehr

umgesehen? Er muss doch die Übersicht behalten! Alles andere ist gefährlich. Die Scheiben der Limousine sind abgedunkelt, so dass er nicht ins Innere schauen kann. Sitzen mehrere in dem Wagen oder nur einer? In dem Moment kommt ihm ein Verdacht. Wenn sie das jetzt sind, wenn sie ihn nun doch auf der Liste haben!

Gerade in dem Moment, als er wegrennen will, wird die hintere Wagentür aufgestoßen und ein Mann springt heraus. Bevor er nur einen Schritt machen kann, hat der Mann ihn schon im Klammergriff gefasst, reißt ihn an sich und drückt ihn im nächsten Moment in den Wagen. Alles geht so schnell, dass er nicht mal richtig begreift, was mit ihm passiert. Er sitzt noch nicht richtig, da wird ihm plötzlich schwarz vor Augen. Jemand hat ihm etwas übergestülpt, einen Sack vermutlich. Er hatte nicht einmal Zeit, sich umzublicken, so schnell ist alles gegangen. Im nächsten Moment werden ihm die Arme auf den Rücken gedreht und Fesseln angelegt. Es sind Plastikbänder, die tief in die Haut schneiden. Was jetzt? Er weiß es nicht. Er spürt nur an der Schulter, dass sich derjenige, der ihn in den Wagen gestoßen hatte, neben ihn gesetzt hat.

Im nächsten Moment gibt der Fahrer Gas und fährt so schnell an, dass es ihn in die Rücklehne presst. Eine Zeitlang versucht er noch, sich den Weg vorzustellen, den der Wagen nimmt, denn er kennt ja die Stadt. Ein

Stück die Straße hoch, dann nach links abbiegen, dann nach rechts und dann ... dann weiß er nicht mehr, wo er sich befindet. Zu schnell geht die Fahrt. Er verliert auch das Zeitgefühl. Sind sie zehn Minuten unterwegs oder schon zwanzig? Er weiß es beim besten Willen nicht.

Verdammt, wenn die Typen wenigstens reden würden, wenn er ihre Stimme hören könnte, vielleicht würde das etwas über sie verraten. Aber das tun sie nicht, sie bleiben stumm wie die Fische.

„Wer seid ihr?“, ruft er. „Was wollt ihr von mir?“

Aber auch jetzt antwortet niemand.

„Sagt doch, was ich euch getan habe! Ich habe doch nichts gemacht. Wir können den Irrtum schnell aufklären.“

Jetzt klingt es so, als hätte jemand leise gekichert. In diesem Moment beschleunigt der Wagen wieder, offensichtlich sind sie auf freier Strecke, wahrscheinlich auf einer Straße, die rausführt aus der Stadt. Es fällt ihm schwer, gleichmäßig zu atmen. Er muss sich dazu zwingen. Einatmen, kurz die Luft anhalten, ausatmen. Gleichzeitig spürt er, wie sein Puls hämmert. Er versucht, sich nur darauf zu konzentrieren, auf das Atmen und auf seinen Pulsschlag.

Dann merkt er, dass der Wagen langsamer fährt. Zweimal biegt er rechts ab, dann bleibt er stehen. Was bedeutet das? Sind sie am Ziel und vor allem, was für ein Ziel ist das?

Aufmerksam lauscht er auf jedes Geräusch. Die Wagentür wird geöffnet, zwei Hände greifen nach ihm und zerren ihn heraus. Jemand hält ihn am rechten Arm fest und führt ihn über einen Schotterweg. Er merkt es daran, dass sich die Steine unter seinen Füßen bewegen. Die Sonne brennt auch durch den Sack auf seinem Kopf, so dass ihm der Schweiß auf die Stirn tritt. Aber im nächsten Moment wird es merklich kühler. Sie sind in ein Haus getreten, merkt er, denn der Boden unter seinen Füßen ist fest. Dann packt der Mann an seiner Seite fester zu und führt ihn ein paar Treppenstufen abwärts. Hinter sich hört er noch weitere Schritte. Er lässt das willenslos über sich ergehen, es hat ja doch keinen Zweck, sich zu wehren. Was sollte das bringen? Er allein gegen wer weiß wie viele andere. Und dann noch ohne etwas zu sehen und mit gefesselten Händen. Keine Chance. Der Gang, durch den er geführt wird, ist schmal, mehrfach stößt er mit der Schulter gegen eine Wand.

Dann hält der Mann endlich an. Er hört, wie eine Tür neben ihm geöffnet wird. Offensichtlich ist das ein Raum, in den er geschoben wird, denn seine Schritte hallen. Aber er muss nicht weit gehen, dann hält ihn der Mann wieder an. Jetzt fasst ihn ein anderer von hinten in den Nacken, drückt seinen Kopf nach vorn und zwingt ihn, niederzuknien.

Um Himmels willen, was hat das zu bedeuten? Er kniet auf kaltem Steinboden. Warum darf er sich nicht

irgendwo hinsetzen, warum nehmen sie ihm nicht den Sack vom Kopf? Drei, vier Sekunden lang passiert gar nichts, dann ist wieder eine Hand in seinem Nacken und drückt seinen Kopf noch weiter nach vorn. Im selben Moment hört er Kommandos, laut gebrüllt, so dass er sie nicht richtig verstehen kann.

„Hier ist der Kerl, macht euch bereit!“ War es das, was gerufen worden ist? Er weiß es nicht. Dann hört er plötzlich ein Klicken ganz nah hinter sich. Vor Schreck ist er wie gelähmt. War das das Klicken von einer Pistole, die scharf gemacht worden ist? Soll er hier etwa ... Schweiß tropft ihm von der Stirn. Aber warum, warum das alles? Wegen der paar Demos, an denen er teilgenommen oder zu denen er aufgerufen hat? Keine Korruption, keine Verfolgung von Leuten, die anderer Meinung sind. Dann wären es die einen, die von der Regierung. Oder sind es doch die anderen, weil er zu einem toleranten Islam aufgerufen hat? Haben sie sich eingeschlichen in die Stadt, um sich Leute wie ihn zu packen? Ja, die, die würden nicht zögern zu schießen. Das wäre für sie sogar eine harmlose Art zu töten.

Er hat das Gefühl, dass sich eine Pistole seinem Hinterkopf nähert, fast glaubt er, sie sehen zu können. Jeden Moment erwartet er den Schuss. Verzweifelt kneift er die Augen zusammen, obwohl es sinnlos ist, aber er kann nicht anders. Wieder versteht er nicht, was sich die Männer im Raum zurufen, zu wild schie-

ßen ihm die Gedanken durch den Kopf. Alles ist dunkel um ihn herum. Ein Knall nur, denkt er, ein einziger Knall, den er vielleicht gar nicht mehr hören wird, und dann, dann wird er nie wieder Licht sehen. Dann wird ihn Schwärze umfassen bis in alle Ewigkeit.

2.

Für die Tage, an denen Anita unterwegs war, um in Holland Vögel zu verkaufen oder eine Vogelmesse zu besuchen, hatte Bernhard Völkel ein neues Hobby für sich entdeckt. Er ging dann zum Dortmunder Hauptbahnhof, schaute auf den Fahrplan, welche Züge gleich losfahren würden, und entschied spontan, welches Fahrziel sich für diesen Tag lohnen würde. Da seine Tochter Kathrin ihm zum Geburtstag eine BahnCard geschenkt hatte, war die Fahrkarte, die er sich kaufte, nicht mal besonders teuer. Auf diese Weise hatte er schon mehrere Städte besucht, in denen er vorher noch nie gewesen war. In Hildesheim zum Beispiel, wo er den prächtigen Dom besichtigt hatte. Oder in Bremen mit seinen schönen Parkanlagen, wo allerdings seine geschiedene Frau lebte, die er tunlichst nicht treffen wollte. In Hamburg war er früher schon ein paarmal gewesen, aber als er wieder hinfuhr, hatte es ihm nicht gefallen. Es war ein heißer Augusttag gewesen, in der Stadt hatte sich die Hitze gestaut und er war schon vom Sitzen auf einer Bank ins Schwitzen geraten. Da war er kurzerhand nach Cuxhaven weitergefahren und hatte dort den Nachmittag verbracht, die Füße im Sand bei einer leichten Brise vom Meer. Es war wie ein wunderbarer Urlaubstag gewesen, so entspannt am Strand zu sitzen. Gegen acht, spätestens gegen neun war er von seinen Fahrten zurück in Dortmund.

Er fand sie schön, seine kleinen Touren, sie regten ihn an und brachten neue Erkenntnisse, über die er in seiner Stammkneipe im Kreuzviertel berichten konnte. Aber meistens interessierten sich seine Thekenbekanntschaften nur mäßig für Berichte über andere Städte und deren Sehenswürdigkeiten. Denen genügte Dortmund und vor allem Borussia. Darüber konnten sie tagelang palavern. Ein bisschen einseitig das alles, fand Völkel, aber vielleicht hatte ja auch erst seine Fahrerei den Blick für Neues geöffnet und er hatte vorher genauso gedacht.

An diesem Donnerstag war er in Magdeburg gewesen. Nein, an diese Stadt hatte er bisher überhaupt keinen Gedanken verschwendet gehabt, aber vielleicht war gerade das der Grund dafür gewesen, dass sie ihn plötzlich gereizt hatte. Anita war zu einer Messe in Stuttgart gefahren und wollte anschließend einen Vetter besuchen, der in der Nähe wohnte und den sie schon lange nicht mehr gesehen hatte. Sie liebte es, ihre Geschäftsreisen mit irgendwelchen privaten Begegnungen zu verbinden, zum Beispiel einen Freund aus der Kindheit zu treffen oder einen entfernten Verwandten. Wie diesmal diesen Vetter. In der Kindheit, so hatte sie ihm erzählt, wären sie lange unzertrennlich gewesen, dann hätte er angefangen, bei Mercedes zu arbeiten, wäre weggezogen und sie hätten sich aus den Augen verloren. Sie wäre gespannt, wie er sich entwickelt hätte und ob sie in ihm überhaupt noch den

Kindheitsfreund von früher entdecken könnte. Wann sie zurückkommen würde, wäre ungewiss. Für Völkel kamen Treffen mit Kindheitsfreunden nicht in Frage. Manchmal traf er welche in Dortmunds Fußgängerzone, dann sprachen sie ein paar belanglose Worte miteinander und gingen schnell wieder ihrer Wege. Und entfernte Verwandtschaft interessierte ihn schon gar nicht. Aber gut, Anita war anders. Völkel hatte genickt. Wenn sie ihr eigenes Programm macht, hatte er gedacht, kann ich auch meines machen. Durch die weiterhin getrennten Wohnungen, seine in Dortmund und ihre in Werl, war er es sowieso noch gewohnt, öfter seine Zeit nur für sich zu planen. Und Magdeburg hatte sich wirklich gelohnt. Er hatte das Hundertwasserhaus im Stadtkern entdeckt, das bunt war und überall Rundungen aufwies. An keiner Stelle gab es eine Ecke. Im Hof des Hauses gab es ein Café, in dem er einen Cappuccino getrunken hatte. Danach war er in den nahe gelegenen Dom gegangen, in dessen Mitte der Sarkophag von Kaiser Otto stand. Otto dem Großen, der irgendwann im 10. Jahrhundert gelebt hatte. Die genauen Daten hatte Völkel als Schüler mal gewusst, aber längst vergessen. Ganz allein hatte er in einer Bank direkt neben dem Sarkophag gesessen und plötzlich angefangen, Otto von seinem Beruf als Polizist zu erzählen. Wie kriminell die Welt geworden war und was er als Polizist alles hatte tun müssen. Ja, er hatte ihm lange davon erzählt, es hatte ihn ja niemand

gestört. Zwei andere Besucher waren sofort, weit weg von ihm, zum Altar gegangen. Und plötzlich, plötzlich war es ihm so vorgekommen, als hätte Otto geantwortet. Bernhard, hatte er gesagt, was glaubst du, wie es zu meiner Zeit war? Bist du wirklich der Meinung, dass die Menschen da weniger kriminell oder weniger aggressiv waren? Ach, glaub das ja nicht! Selbst mein eigener Bruder Heinrich hat gegen mich gekämpft, weil er mich stürzen und selber Kaiser werden wollte. Und all die anderen, die Fürsten und Herzoge, die immer nur einen Gedanken hatten, nämlich aus Allem ihren Vorteil zu ziehen. Intrigen, Kriege, alles haben sie versucht, um mich reinzulegen oder sogar zu stürzen. Und wenn ich jemanden auf meine Seite ziehen wollte, dann wollte der garantiert etwas dafür haben. Geld oder Land oder beides. Und in den Wäldern lauerten die Räuber, die den Händlern abnahmen, was sie dabei hatten. Ach Bernhard, glaubst du wirklich, du hättest früher weniger Arbeit gehabt?

Bernhard hatte genickt dazu. Doch, das war ein guter Einwand gewesen. Einer, der ihn sogar ein wenig getröstet hatte. Als er schließlich aufgestanden war, hatte er eine Hand auf die Platte des Sarkophags gelegt und „Danke, Otto“ gemurmelt.

Er war müde, als er schließlich kurz nach acht in Dortmund ankam. Jetzt noch ein Bier in seiner Stammkneipe, dachte er, ging aber vorher noch zum Fahrplan in der großen Eingangshalle, um zu überle-

gen, welches Fahrziel er als nächstes aussuchen könnte. Mannheim vielleicht? Dort soll es ein schönes Schloss geben. Oder Bamberg mit seiner schönen Altstadt? Außerdem gab es da im Dom den berühmten Bamberger, ein Standbild, das er noch nie gesehen hatte. Die Stadt lag allerdings weiter weg, die Fahrt würde lange dauern. Aber warum nicht, überlegte er. Was sprach dagegen, wenn er erst gegen zehn oder elf zurück nach Dortmund kam? Nichts, er war sein eigener Herr und konnte tun und lassen, was er wollte. Völkel schmunzelte bei dem Gedanken. Doch, es war ein schönes Hobby, das er sich ausgedacht hatte. Außer Anita wusste nur noch seine Tochter Kathrin davon. Und beide Frauen fanden gut, was er da machte. Kathrin sowieso. Hauptsache, er geriet nicht wieder in irgendwelche Kriminalfälle, das war immer ihre größte Sorge seit seiner Frühpensionierung.

In dem Moment hörte er eine Stimme hinter sich.

„Ach, Herr Kommissar, das ist aber ein schöner Zufall, Sie hier zu treffen.“

Erschrocken drehte er sich um. Hinter ihm stand ein grauhaariger Mann mit faltigem Gesicht, etwa so alt wie er. Er lächelte.

„Wahrscheinlich können Sie sich nicht an mich erinnern“, sagte der Mann, „aber ich habe einen Schrebergarten in Hörde und da ist mal in meine Hütte eingebrochen worden. Damals haben Sie ermittelt, aber den Täter nicht gefasst.“

Wie denn auch, dachte Völkel. Das war bestimmt so ein armes Schwein gewesen, ein Obdachloser oder Drogensüchtiger, der für eine Nacht ein Dach über dem Kopf gesucht hat. An den Vorfall erinnern konnte er sich aber nicht. Der Mann schien seine Gedanken zu erraten.

„Oh, verstehen Sie mich nicht falsch“, erklärte er, „das ist kein Vorwurf. Es war ja außer der kaputten Tür kaum ein Schaden entstanden.“

Na bitte, dachte Völkel, und warum spricht der Kerl mich jetzt an?

„Wissen Sie“, fuhr der Mann fort, „ich habe in den letzten Tagen etwas Merkwürdiges beobachtet, ganz in der Nähe meines Schrebergartens.“

Oh Gott, jetzt bloß keine blöden Krimigeschichten, dachte Völkel, damit habe ich nun wirklich abgeschlossen.

„Ich bin nicht mehr bei der Polizei“, sagte er deshalb, „schon seit einigen Jahren nicht mehr.“

Aber der Mann hörte gar nicht auf ihn.

„Neben meinem Garten steht ein altes, leeres Mehrfamilienhaus, in dem niemand mehr wohnen will“, fuhr er unbeirrt fort, „schon seit Jahren nicht mehr.“ Er lachte. „Kein Wunder, es liegt ja auch weit außerhalb. Und wer möchte heutzutage so wohnen?“

Er machte eine kurze Pause, als erwartete er eine Antwort von Völkel. Aber Völkel schwieg. Was sollte er dazu auch sagen? Vor allem nichts, was ihn in ir-

gendwelche Geschichten hineinzog, mit denen er nichts zu tun haben wollte. Bloß das nicht!

„Vor einiger Zeit hat es die Stadt als Heim für Asylbewerber übernommen“, erklärte der Mann. „Die haben ja bei dem großen Ansturm nicht gewusst, wohin mit all den Leuten.“

Völkel nickte. Ja und, dachte er, wollte der Mann die Stadt dafür etwa kritisieren? Ist doch gut, wenn so ein Haus noch mal einen sinnvollen Zweck erfüllt, bevor es ganz zur Ruine verfällt.

„Und sehen Sie, da habe ich vor ein paar Tagen bemerkt, dass jemand das Haus heimlich beobachtet. Ganz in der Nähe meines Gartens hat er gestanden, versteckt hinter einer Hecke, und keinen Blick von dem Haus gelassen.“

Dazu nickte er bedeutungsschwer, aber auch jetzt ließ sich Völkel nicht aus der Reserve locken.

„Zuerst habe ich geglaubt, dass das ein Rechtsradikaler ist, einer, der vielleicht zündeln will und auf die beste Gelegenheit dazu wartet. Aber dann habe ich gesehen, dass der nicht wie ein Nazi aussah, sondern eher wie einer, der selber Flüchtling ist. So ein dunkler Typ, pechschwarze Haare. Aber nicht einer, der in dem Heim neben meinem Garten wohnt, sondern woanders.“

„Was ist denn daran merkwürdig?“ Jetzt konnte sich Völkel doch einen Kommentar nicht verkneifen.